

10203. -

Kurze Aufsätze über verschiedene Gegenstände.

(Dritte Lieferung.)

R ESTICA

A. 1903.

# Ein Programm,

von

Ernst August Wilhelm Hoerschelmann,

der Philosophie Doctor und Professor,

i. z. Rector.



Reval, den 23ten Nov. 1793.

ESTICA  
A 1903

Gedruckt mit Lindfors'schen Schriften.



## Ueber die Frage, ob der Mensch von Natur tugendhaft sey.

In mehreren Schriften, welche in den Händen des lesenden Publicums sind, wird gegenwärtig die Lehre vorgetragen, <sup>Der</sup> Mensch sey von Natur gut; er liebe von Natur die Tugend und hasse das Laster. Nicht wenige begünstigen diese Meinung, vielleicht nur, um vom Gewöhnlichen abzugehen und dadurch etwas vom Ansehen des denkenden Kopfes zu gewinnen; vielleicht auch, um der Bibel zu widersprechen, deren Werth man jetzt so gern ganz hinwegphilosophiren möchte; vielleicht auch deswegen, weil sie glauben, daß der Mensch, durch die sonst gewöhnliche Lehre von seiner natürlichen Verderbtheit, zu sehr erniedriget werde. — Die Beweggründe mögen indessen seyn, welche sie wollen; die Sache selbst verdient immer eine etwas genauere Erörterung, weil durch jene Behauptung mancher Leser irre werden, gegen die Bibel Verdacht schöpfen und so in Gefahr gerathen kann, auch andere Wahrheiten der Offenbarung erst zu bezweifeln und dann zu verwerfen. Außerdem hat diese Lehre nothwendig auch Einfluß auf Erziehung und Geseßgebung. Die Maaßregeln der erstern besonders müssen anders seyn, wenn wir den Menschen als von Natur zum Guten geneigt uns vorstellen, anders, wenn wir das Gegentheil annehmen.

Die Gründe, welche man für die natürliche Güte der menschlichen Natur vorzutragen pflegt, sind verschieden. Bald beruft man sich auf die schönen Beyspiele von Menschenliebe, Gastfretheit, Großmuth und Treue solcher Völker, welche dem Stande der Natur näher leben, als wir. — Bald warnt man im Allgemeinen, daßjenige, was Menschen thun, wenn sie durch eine schlechte Erziehung, durch Irrthum des Verstandes und durch äußerliche Verhältnisse verführt sind, nicht auf Rechnung der menschlichen Natur zu schreiben. — Bald verweist man auf eine unparteyische Beobachtung, welche uns lehre, daß der Mensch, sobald er nur aus dem Stande der thierischen Rohheit herausgegangen sey, das Gute liebe und das Böse hasse. — Allen diesen Gründen fehlt es aber an gehörigem Gewichte und sie werden schwerlich denjenigen, der sich nicht mit der Oberfläche der Erkenntniß begnügt, auf eine befriedigende Art überzeugen. —

Allerdings ist es wahr, daß die wilden Völker sich nicht selten durch auffallende Proben der Menschenliebe, der Gessfeyheit, der Großmuth und Treue auszeichnen. Selbst der Hottentot hat seine Tugenden. Allein auf der andern Seite müßte man nicht vergessen, daß unter ihnen auch Laster herrschen, die jenes Gute gar sehr verdunkeln. Rachhüch, Lücke, Faulheit, Starrsinn, Mißtrauen, Unkeuschheit in hohem Grade, sind bey ihnen alltäglich. Stehlen und Betrügen ist bey einigen

einigen eine sehr ehrwürdige Kunst. Der Kindermord gehört in Oahiti unter die gewöhnlichen Vergehungen. Auf allen Inseln des Südmeers opfert man noch Menschen, und selbst das Menschenfressen ist noch jetzt nichts unbekanntes unter jenen gepriesenen Bewohnern der Erde. Erwecken wol Bemerkungen dieser Art so vortheilhafte Begriffe von der natürlichen Güte jener Völker? — Wenn man ferner warnt, das Böse, welches verführte Menschen thun, nicht auf die Rechnung der menschlichen Natur zu schreiben; so muß man auch das Gute, welches besser geleitete verrichten, nicht sogleich einer angeborenen Tugendliebe zueignen. Und wenn man sich auf eine unparteyische Beobachtung beruft, die uns lehren soll, daß der Mensch, sobald er aus der thierischen Rohheit herausgetreten sey, Neigung zum Guten und Abscheu gegen das Böse äußere; so muß man zuvörderst den kleinen Widerspruch auf die Seite räumen, den man dadurch begeht, daß man thierische Rohheit für den ursprünglichen Zustand des Menschen ausgiebt und doch zugleich auch Tugendliebe für etwas angebornes hält; und dann ist noch immer die Frage, ob jene Beobachtung unparteyisch gewesen sey und dasjenige wirklich gelehrt habe, was sie gelehrt haben soll. So viele andere haben auch Beobachtungen angestellt und haben das Gegentheil bemerkt — haben bemerkt, daß bey den Kindern von ihren frühesten Jahren an ein überwiegender Hang zur Sinnlichkeit herrscht; daß sie, jedoch das eine mehr, das andere weniger, zum Eigensinn, zur Trägheit oder Flüchtigkeit, zum Ungestüm u. s. w. geneigt sind; daß es nicht wenig Mühe und Sorgfalt kostet, sie auf den Weg des moralisch Guten zu leiten; daß sie aber mit ungemeiner Leichtigkeit von eben diesem Wege wieder abweichen und zu dem entgegengekehrten übergehen; daß sie hundert Ermahnungen hören, aber von diesen nur wenige befolgen; daß sie überhaupt sehr willig sind, das Verbotene zu thun und das Gebotene zu lassen. Beobachtungen dieser Art, die wol nicht selten sind, begünstigen in der That nicht die Lehre von der natürlichen Tugendliebe des Menschen.

Um jene Frage gründlich zu untersuchen, müßte man sich zuvörderst über die Begriffe vergleichen, welche mit den Wörtern Tugend, Laster, Gut, Böse zu verbinden sind. Denn diesen Wörtern geht es, wie so vielen andern Ausdrücken in der gelehrten Sprache sowol, als in der Sprache des gemeinen Lebens — sie haben mehrere, sehr verschiedene Bedeutungen. So hört man oft einem andern den Lobspruch beylegen, daß er ein gutes Herz habe, und nicht selten ist es sehr schwer zu finden, was darunter eigentlich zu verstehen sey. Denn eben der, dem man jenen Ruhm beylegt, ist nicht selten ein Freund von Ausschweifungen, ein Verschwendender seiner Zeit und seines Geldes, hat böse Launen, urtheilt bitter und ungerecht über andere, hegt Widrigkeit gegen Personen, die er kaum kennt, und die ihm nichts schaden u. s. f. und demohngeachtet soll er ein gutes Herz haben. Worinn soll wol in diesem Falle die Güte des Herzens bestehen? Vielleicht nur in der Wärme der Freundschaft mit dem, der mit ihm gleiches Sinnes ist — vielleicht nur in der Verabscheuung des Betrugs in Geldsachen — zuweilen nur in einer Wohlthätigkeit, die nicht sowol auf eigentlichen, moralischen Grundsätzen, als vielmehr auf der Unleidlichkeit des durch den Anblick des Armen erregten Mitleids beruht — eines Mitleids, welches mit Empfindungen vergesellschaftet ist, die den jovialischen Freunden entgegenstehen. Was heißt vollends dann gut, wenn man von andern, z. E. von einem Vorgesetzten, von einem Ehemanne, von einer zärtlichen Mutter sagt, sie

Sie sind zu gut? Kann der Mensch in der That, nach dem strengen Sinne des Wortes, zu gut seyn? Zu gut bedeutet hier nichts anders, als, eine gewisse Schwäche, die man aber nicht gern mit ihrem rechten Namen nennen will. Bey dem Vorgesetzten ist jene zu große Güte etwa Furchtsamkeit oder Bequemlichkeit, bey dem Ehemanne Mangel an Scharfsinn und bey der zärtlichen Mutter blinde Liebe: — So verhält es sich auch mit dem Ausdruck Tugend. Es ist bekannt genug, daß man selbst bey leblosen Dingen, häufiger jedoch bey unvernünftigen Thieren das Wort Tugend gebraucht. Die Chinarinde hat ihre Tugenden; der Jagdhund hat die feinen, und den Pferden und Schaafen legt man oft Frömmigkeit bey. Tugend heißt in solchen Fällen nichts anders, als eine gewisse Kraft, Wirksamkeit, zweckmäßige Eigenschaft u. s. f. sie mag nun von Natur oder durch Kunst hervorgebracht seyn. Man redete sonst auch von Tugenden des menschlichen Körpers und des menschlichen Verstandes und dachte sich dabey gewisse Vollkommenheiten des einen oder des andern, bey dem Körper z. E. Gesundheit, Stärke, Schönheit, besonders auch eine der vornehmsten unter den alten Götter- und Heldentugenden, die Schnelligkeit. Unter die Tugenden des Verstandes rechnete man Scharfsinn, Tiefinn, Aufmerksamkeit, Wiß u. s. f. Besonders aber gebrauchte man den Ausdruck Tugend bey dem menschlichen Gemüthe und verstand darunter gewisse Beschaffenheiten des Gemüths, die den Menschen zu gesetzmäßigen Handlungen geschickt machen, ihn dazu auffordern, z. E. Theilnahme, Reizbarkeit, Entschlossenheit, Beharrlichkeit u. s. f. so wie im Gegentheil Unentschlossenheit, Veränderlichkeit, Gefühllosigkeit und Härte ihn von eben diesen Handlungen abhalten, ihm Hindernisse in den Weg legen, und daher nicht unter die Tugenden des Gemüths gerechnet werden. Tugend endlich, im eigentlichen und strengen Sinne des Wortes, ist von allen bisherigen durchaus unterschieden und besteht, wie bekannt, in der herrschenden Neigung, zu thun, was Recht ist, weil es Recht ist, oder, mit andern Worten, besteht in der Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, in einer durchgängigen, pflichtmäßigen Denk- und Handlungsart, die sich auf deutliche Anerkennung des Sittengesetzes gründet. Dieß ist die Tugend, von welcher wir so oft das große Prädicat hören, daß sie allein Glückseligkeit gewähret. Dieß ist die Tugend, die dem Menschen so unabläßig, als Zweck seines Daseyns und Lebens empfohlen wird, die unter allen nembaren Gütern auf immer den ersten Rang behauptet.

Wenn man auf diese Art die mannigfaltigen Bedeutungen des Wortes Tugend auseinander gesetzt hat; so wird sich die Entscheidung der Frage, ob der Mensch von Natur tugendhaft sey, leichter ergeben. Tugenden des Körpers, Gesundheit, Schönheit, Stärke, kann der Mensch allerdings mit auf die Welt bringen; und einige bringen sie auch wirklich mit sich; andere sind von Natur häßlich, kränklich und schwach. — Von den Tugenden des Verstandes, dem Scharfsinn, Wiß, gutem Gedächtniß u. s. f. bringt er die, uns übrigens nicht ganz erklärbaren, Anlagen mit auf die Welt, die jedoch bey dem einen stärker sind, als bey dem andern, die aber bey beyden durch Anweisung und Uebung ausgebildet werden müssen. — Von den Tugenden des Gemüths, dem Wohlwollen, der Reizbarkeit, der Entschlossenheit u. s. f. sind die Anlagen ebenfalls von Natur da, doch wiederum nicht bey allen in gleichem Maße; bey vielen scheint vielmehr eine große Anlage zum Gegentheil Statt zu finden. Aus jenen Anlagen des Gemüths können denn in der Folge

Folge gewisse Handlungen entspringen, welche ihrem Inhalte nach den Vernunftgesetzen gemäß sind, ohne deswegen, subjectiv betrachtet, eigentlich moralisch zu seyn, d. i. es können gesetzmäßige Handlungen erfolgen, die aber der Handelnde nicht ihrer Gesetzmäßigkeit wegen, sondern aus einem andern, innern oder äußern Interesse verrichtet. Und von dieser Art sind gewöhnlich die oben erwähnten Handlungen der wilden, uncultivirten Völker, ihre Gastfretheit, Großmuth und Treue. Durch Beispiel und Nachahmung können dergleichen Handlungen unter einem ganzen Volke herrschender Ton werden, der oft andere Völker beschämt, die sich unter die cultivirten und aufgeklärten rechnen und sich auch in Absicht der Künste und Wissenschaften, deswegen aber noch nicht in Absicht der Ausübung der Moral, mit Recht darunter rechnen können. — Uebrigens verdient hier noch mit bemerkt zu werden, daß dieselben oder ähnliche Anlagen des Gemüths auch bey den Thieren anzunehmen sind und daß daher bey ihnen Handlungen entspringen, die eben so, wie die Handlungen der Wilden, viel tugendähnliches an sich haben, ohne wahre Tugend zu seyn. Die Zärtlichkeit, Treue und Dankbarkeit der Hunde ist oft bewundernswürdig. —

**Tugend** aber, im eigentlichen und strengen Sinne des Wortes, kann nie angeboren seyn. Sie setzt, wie aus ihrem Begriffe erhellet, deutliche und mit Ueberzeugung verbundene Anerkennung des Sittengesetzes voraus und diese Anerkennung setzt entwickelte Vernunft voraus; entwickelte Vernunft aber bringt niemand mit auf die Welt. Eigentliche Tugend, wenn es auf ihre ächte Ausübung ankömmt, erfordert nothwendig auch Thätigkeit desjenigen Triebes in dem Menschen, den man den uneigennütigen zu nennen pflegt. Dieser Trieb ist ebenfalls nicht mit der Geburt des Menschen in Thätigkeit gesetzt. Die eigennütigen Triebe, die sich besonders auf die Bedürfnisse des Körpers beziehen, wirken früher, als jene, wirken oft eine ganze Reihe von Jahren hindurch, ehe jener erhabene Trieb Veranlassung hat, aus seiner Ruhe in Wirksamkeit versetzt zu werden. Verbinden wir hiemit die Gedanken eines neuen Philosophen, die kein Unparteyischer bezweifeln wird, daß selbst die Vernunft des Menschen einige Zeit hindurch von den instinctartigen Trieben gehindert wird, daß ferner, wenn einer auch das Sittengesetz erkannt hat, er doch zur rechten Anwendung desselben des langwährenden Unterrichts eigener und fremder Erfahrung und einer Cultur seiner Denkkraft bedarf, die nicht in wenigen Tagen erworben ist; so ergiebt sich deutlich genug, daß der Mensch von Natur nicht tugendhaft sey, es nicht seyn könne, sondern es im Verlaufe seiner Jahre erst werden müsse. Alles das Schönndende also, was man von der natürlichen Güte des Menschen schreibt und spricht, ist, sobald man von Tugend im strengen Sinne redet, Täuschung, Selbstbetrug, dessen Verbreitung um so mehr gehindert werden muß, weil es dem Menschen freylich sehr wohl gefällt, mit einigen, materialiter guten Handlungen sich zu begnügen, übrighens aber um die eigentliche Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit herzlich unbekümmert zu seyn.

Dieser Auseinandersetzung zu Folge werden wir allerdings, in Absicht der Lehre von dem natürlichen Zustande des Menschen, wieder auf die Gedanken der Alten zurückgeleitet; und darüber müßten wir billig nicht erschrecken. Denn sollen denn jene

jene Gedanken bloß beschweden falsch seyn, weil sie alt sind? Darf ein Neuerer wol diesen Schluß im Ernst machen, da seine Gedanken ebenfalls einmahl alt werden? — Die Alten lehrten, der Mensch werde mit Unwissenheit des Verstandes geboren; und darinn hatten sie vollkommen Recht. Der Mensch bringt nur die Formen der Vorstellungen, nicht die Vorstellungen selbst mit auf die Welt. Die Alten lehrten ferner, der Mensch werde ohne Heiligkeit des Willens geboren; und darinn hatten sie noch mehr recht. Denn er steht noch eine gute Zeit nach seiner Geburt unter der Herrschaft der Sinnlichkeit, des Instincts und der eigennützigen Triebe. Und wenn dieses dasjenige ist, was sie mit dem, jetzt immer verhafter werdenden Namen der Erbsünde belegten; so hatten die Alten der Sache nach Recht, so sehr wir auch vor dem Namen erschrecken mögen. Auf den Namen kommt bekanntermaßen nichts an und wer sich über Benennungen ereifert, stürzt sich in den Verdacht, daß er seinen Verstand mit Hülsen nährt. Uebertrieben wurden wol jene Vorstellungen von einigen Alten; obgleich damahls die Kunst des Uebertreibens lange nicht so hoch gestiegen war, als zu unsern Zeiten. Indessen sind wir von jenen Uebertreibungen, Dank sey es der Vorsehung! zurückgekommen. Nur müssen wir uns hüten, nicht auf den entgegengesetzten Abweg zu gerathen und aus dem Naturmenschen zu frühzeitig einen guten Engel zu machen. Dieser Gedanke ist nun einmahl nicht gegründet und daher auch nicht gut. Denn wer von seinem Söhnchen einen so vortheilhaften Begriff sich macht, der wird leicht auf die Erziehungsmaxime verfallen, dem guten Kinde, so lange als möglich, seinen Willen zu lassen und es durch keinen Zwang in seiner Handlungsart zu stören. Die Früchte dieser Nachgiebigkeit sehen wir oft; sie bestehen in einer Ungezähmtheit, die ihres gleichen nicht hat, in einer Dreistigkeit, welche aller Ordnung troset und wobey alle Geschöpfe ganz oben hin, das ist, ganz schlecht betrieben werden. —

---

## Etwas über den Unterschied der philosophischen und christlichen Tugendlehre.

Sehr anfänglich ist hier die Erinnerung zu machen, daß man dasjenige, was im wahren Sinne philosophische und christliche Tugendlehre heißt und heißen muß, nicht mit der Tugendlehre einzelner Philosophen und einzelner Christen verwechsle. Ein de la Mettrie hält seine Tugendlehre gewiß für philosophisch; und doch ist sie ganz etwas anderes, als was ein Gellert, ein Crusius, ein Kant gelehrt hat. Der Quäker, der Schwärmer, der Wiedertäufer, der strenge Pietist, ein jeder hat seine Moral und hält sie für christlich und doch weicht sie von den Vorschriften eines Mosheim, Müller, Less, Döderlein u. a. sehr merklich ab. Unter philosophischer Tugendlehre müssen wir nur diejenige verstehen, von welcher es sich für unparteyische Denker (denn für parteyische beweist man immer vergebens) darthun läßt, daß sie aus der reinen Vernunft geschöpft sey; so wie die christliche bloß aus den reinen Lehren der christlichen Offenbarung hergeleitet seyn muß. So viel läßt sich also sogleich übersehen, daß beyde nicht gegeneinander streiten können, weil die Quellen, woraus sie geschöpft werden, zuletzt aus einem und ebendemselben Urwesen entstehen, welches

des nicht gegen sich selbst handeln kann. Und wenn sich ein solches Gegeneinanderstreiten finden sollte, so ist es vielmehr ein Beweis, daß das eine oder das andere nicht reine Lehre der Vernunft oder nicht reine Lehre der Offenbarung gewesen sey. In der Hauptsamne der Pflichten stimmen auch beyde bekanntermaßen genau miteinander überein. Die eine, wie die andere fordert höchste Gottesverehrung, thätige Menschenliebe, geordnete Selbstliebe u. s. w. Es scheint demnach, als ob beyde nur durch ihre nächsten Quellen unterschieden wären und wäre dieses, so dürfte man leicht die Folgerung machen, die auch von einigen gemacht worden ist, daß die christliche Tugendlehre, als solche, etwas überflüssiges für den Menschen sey. Diese Folgerung aber leugnet man mit Recht und zeigt, daß es noch immer wichtige Unterschiede giebt, bey welchen die christliche Tugendlehre auch sehr wesentliche Vorzüge vor der philosophischen erlangt. Man führt zu dem Ende unter andern an, daß die Tugendlehre der Offenbarung sich auf Dogmen bezieht, welche einen Hauptmangel, den alle Philosophie noch übrig läßt, auf das glücklichste ersetzen, d. i. uns die Frage beantworten, wie der Mensch bey der äußerst großen Unvollkommenheit seiner Tugend doch feste Vernuhigung für die Zukunft erlangen könne. Bey diesem, an und für sich sehr wichtigen Gegenstande will ich mich deswegen hier nicht verweilen, weil ich schon zu einer andern Zeit meine Gedanken dahin geäußert habe, daß die Lehre von der Genugthuung und der Zurechnung eines fremden Verdienstes sich uns, beym Anblick unserer moralischen Dürftigkeit, in einem sehr vortreflichen Lichte zeige. —

Man führt ferner den Unterschied an, daß die christliche Tugend, Pflichten und Beweggründe lehre, welche der bloßen Vernunft unbekannt sind. Diese Wahrheit wird gegenwärtig besonders mit regem Eifer bestritten und noch vor kurzem behauptete ein Schriftsteller ziemlich despotisch, den Satz: „hätte eine positive Moral mehrere Pflichten und Beweggründe, als die natürliche, so müßten diese außerhalb der Grenzen des Vernünftigen liegen, also mystisch, schwärmerisch, vernunftlos, unvernünftig seyn.“ Welche Folgerung! Etwas liegt außerhalb der Grenzen der Menschenvernunft; also liegt es außerhalb der Grenzen des Vernünftigen überhaupt! Die Sphäre der Menschenvernunft ist sie denn gleich der Sphäre des Vernünftigen überhaupt? Wird die letzte durch die erste erschöpft? Von der Person, der Natur, der Bestimmung, den Schicksalen und dem Verdienste des Erlösers weiß die Vernunft für sich eben so wenig, als von den Pflichten und Motiven, die sich darauf beziehen. Ist dieß alles deswegen vernunftwidrig? Menschenvernunft übersteigend ist es wol, aber nie vernunftwidrig. Die Menschenvernunft findet vielmehr, nachdem ihr einmahl diese Erkenntniß gegeben ist, viel Zusammenhang, Ordnung, Weisheit und Uebereinstimmung mit der Bestimmung des Menschen in jenen Lehren. Wenn die Schrift gewisse Handlungen gebietet, welche die Vernunft für sich nicht kennt, und wenn sie von diesen Handlungen, in der rechten Art verrichtet, gewisse Folgen versichert, welche auf die moralische Besserung und Vernuhigung des Menschen einen vorzüglichen Einfluß haben sollen; so ist hier eben so wenig etwas schwärmerisches, als wenn man eine göttliche Regierung der Welt glaubt, welche die Schicksale einzelner Menschen und ganzer Völker lenket. Das innere dieses Lenkens, wenn dieses anders kein leerer Ausdruck seyn soll, ist unserer Vernunft eben so wenig faßlich, als die innere Wirkksamkeit jener.

jener Handlungen. Ist es deshalb schon Schwärmerey, eine Regierung der Welt zu glauben? Die Rathschlüsse Gottes sind uns oft unerklärbar; sind sie deshalb vernunftlos? — Für Kinder, deren Vernunft noch nicht gehörig entwickelt ist, ist vieles vernunftübersteigend, was dem Mann von Kenntnissen durchaus sehr begreiflich ist. Bey aller Erweiterung unserer Vorstellungen und Begriffe aber, giebt es denn nicht noch immer unzählige Gegenstände, selbst in dem Umkreise der sinnlichen Natur, in Rücksicht welcher auch Männer noch immer Kinder sind?

Aus dem Wenigen, was ist gesagt wurde, läßt sich wenigstens einigermaßen einsehen, daß der Unterschied zwischen christlicher und philosophischer Tugendlehre und der Vorzug jener vor dieser sich noch immer rechtfertigen läßt. Derjenige, der nach dem Laufe seines Lebens nicht bis zur Kenntniß der erstern gelangen kann, kann und muß sich mit der letztern begnügen und dieser Mangel, so ferne er dabey schuldlos ist, wird ihm gewiß nie angerechnet werden. Desto weniger verantwortlich ist es, wenn so manche andere, welche die christliche Tugendlehre kennen könnten und sollten, sich um diese Kenntniß nicht bemühen und sie wol gar, ohne gehörige Untersuchung angestellt zu haben, gering schätzen, verachten und verspotten.

---

## E i n l a d u n g.

---

An dem morgenden Tage wird das hiesige Kaiserl. Gymnasium das allerhöchste Namensfest Ihres Kaiserlichen Majestät, unserer allergnädigsten Monarchinn feyerlich und mit den lebhaftesten Gefühlen von Danck und Freude begehen. Ich werde die Ehre haben, einen öffentlichen Vortrag zu halten und kürzlich die Frage zu untersuchen,

ob es der Klugheit gemäß sey, unter die Gegenstände des Volksunterrichts auch die Lehre von den allgemeinen Rechten der Unterthanen mit aufzunehmen.

Zur Anhörung dessen werden Se. Excellenz, unser gnädiger Herr Gouverneur, Se. Hochwohlgeboren, unser hochverordneter Herr Vicegouverneur, eine hohe Generalität, die Glieder der höhern und niedern Gerichtsinstanzen, des Adels, das Haupt der Stadt, die Geistlichkeit und Bürgerschaft mit gebührender Ehrfurcht und Hochachtung eingeladen.



R Est.  
A-1903